Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 4

Artikel: Zur Weltlage : Bauer und Sozialismus
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135726

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bauer und Sozialismus.[1])

Zu den ganz grossen Aufgaben, die auf dem Wege in eine bessere Zukunft stehen, gehört ein neues Verhältnis zwischen Bauer und Sozialismus, oder, wie man die Frage etwas verengernd auch sagen kann, zwischen Bauer und Arbeiter. Wir werden ohne eine richtige Lösung dieser Aufgabe keine wirkliche neue Volksgemeinschaft bekommen. Der Sozialismus kann nicht zu seinem Ziele gelangen, sich nicht zu einer umfassenden Volkssache auswachsen, wenn er nicht auch das Bauerntum erobert, und zwar von innen her; denn dies von aussen her zu tun, etwa durch irgend eine Form von Gewalt, wird wohl niemand mehr Lust haben. Aber auch für den Bauer selbst gibt es zuletzt sicher keinen andern Weg als diesen; jeder andere endigt in einer unheilvollen Sackgasse.

Der Zweck dieser Ausführungen ist bloss, wieder einmal auf diese mächtige Aufgabe hinzuweisen und zwar natürlich bloss auf die Weise, die dem Schreibenden zur Verfügung steht. Das bedeutet besonders, dass er sich in die ökonomischen Einzelfragen, die das grosse Problem einschliesst, nicht einlassen kann. Denn trotzdem das Bauerntum ihm durch Abstammung, Beruf und Lebenserfahrung wohl bekannt ist, traut er sich über jene rein ökonomischen Einzelfragen kein Urteil zu, für das er irgend eine Kompetenz in Anspruch nehmen dürfte. Aber die Frage hat ja mancherlei Seiten. Auch will er, wie an dieser Stelle meistens, weniger fertige Meinungen aussprechen, als zu einer möglichst tiefen, freien und grossgesinnten Art von Betrachtung der Dinge anregen.

1. Wie sind Bauer und Sozialismus auseinandergekommen?

Die erste der Unterfragen, die sich aufdrängt, ist wohl, wie denn Bauer und Sozialismus (oder Bauer und Arbeiter) auseinandergekommen, oder vielleicht, warum sie, bei uns wenigstens, überhaupt nicht zusammen gekommen sind. Das ist eine tragische Geschichte, ein nicht unwichtiges Stück der Tragik, mit welcher, wie fast jede grosse Bewegung (wenn nicht jede überhaupt!) auch der Sozialismus behaftet ist. Es ist eine grosse, und so viel ich sehe, noch ziemlich im Dunkel liegende Geschichte. Sie wird wohl in den

[1]) Dieser für das Februarheft bestimmte Aufsatz deckt sich in Einigem mit Ausführungen von Emil Fuchs in seinem letzten „Zur Weltlage". Diese ganz von selbst gewordene Uebereinstimmung mag durch einige Wiederholungen ruhig zum Ausdruck kommen.

nächsten Jahrzehnten Viele beschäftigen, ich selbst wage nur ein paar Andeutungen.

An sich war gar kein Grund vorhanden, dass Bauer und Sozialismus (oder Bauer und Arbeiter) sich nicht zu gemeinsamem Kampf begegneten oder dass sie gar in scharfen Gegensatz zu einander gerieten. Der Kampf gegen den Kapitalismus hätte von ihnen gemeinsam geführt werden können. Woher denn die Fremdheit, ja Feindschaft?

Auf seiten des Bauern wird man eine Hauptursache zunächst wohl darin suchen dürfen, dass der Bauer in Mittel- und Osteuropa (in Russland lag die Sache bekanntlich anders) schon emanzipiert und zu einer gewissen Befriedigung, wenn auch nicht gerade Sättigung gelangt war, als der neue „Stand", das industrielle Proletariat (das ja der Vertreter und Vorkämpfer alles Proletariates überhaupt ist) seine Forderungen anmeldete und in die Höhe zu drängen begann. Dem Bauer hatte die französische Revolution entweder sofort oder doch in ihren allmählichen Auswirkungen die wichtigsten seiner alten Wünsche und Forderungen verwirklicht und die schwersten seiner alten Klagen gestillt. Und nun ist es offenbar etwas wie ein Gesetz, dass der, welcher erst vor kurzem selbst den Platz erreicht hat, den er erstrebte, diesen mit Eifersucht betont und gegen den, der vielleicht von weiter unten nachdrängt, Distanz zu wahren sucht. Auf alle Fälle war bei diesen schon befreiten Bauern nicht mehr jener revolutionäre Elan vorhanden, der, wie einst das unterdrückte Bauerntum, so nun das neue Proletariat erfüllte, soweit es wenigstens vom Sozialismus ergriffen war. Dieser bedeutete für den Bauer nicht das Freiheitsevangelium, das er für den Arbeiter war. Dazu gesellte sich noch der Umstand, dass ein grosser Teil des Bauerntums, wenigstens in der Schweiz, sich der durch den Liberalismus und die bürgerliche Demokratie vertretenen Freiheitsbewegung angeschlossen hatte und im Stolz über deren Erfolg die Notwendigkeit eines weiteren Kampfes nicht empfand.

Trotzdem — es waren noch genug Ansatzpunkte für den Sozialismus vorhanden. Wenn sie nicht benützt wurden, dann war die Schuld sicher auch beim Sozialismus. Und sie liegt denn auch klar zutage. Der Sozialismus trat immer stärker in einer Form auf, worin er dem Bauern nichts bieten konnte, ja ihn abstossen musste. Es fehlte ihm, da er eben nicht aus dem Bauerntum hervorging, von Anfang an, wenigstens im Grossen gesehen, an einem Bauernprogramm; es war nicht Not und Hoffnung des Bauern, was ihn stark bewegte. Dann wurde der Sozialismus nach und nach Marxismus und das bedeutet: einseitiger Industriesozialismus. Denn Karl Marx, ein typischer Stadtmensch, hatte die Eindrücke, die ihn bestimmten, fast ausschliesslich aus dem Anblick der Indu-

strie gewonnen. Das würde schon ein Blick in seine Schriften, besonders auch sein Hauptwerk, beweisen, das beweist vor allem seine Wert- und Mehrwerttheorie und seine ganze Konstruktion der kommenden Entwicklung. Besonders verhängnisvoll wurde, dass er sein Schema von der sich mit Notwendigkeit vollziehenden Aufsaugung des Kleinbetriebes durch den Grossbetrieb und seine Bevorzugung des letzteren auch auf die Landwirtschaft ausdehnte und damit bei seinen Anhängern die Meinung erzeugte, die gleiche dialektische Entwicklung, die über die Konzentration des Kapitals und Betriebes in wenigen Händen zum Sozialismus führe, werde dies von selbst auch in der Landwirtschaft tun, oder, wie man es sich in etwas abgeschwächter Form dachte, der Sieg des Sozialismus in der Industrie werde die Landwirtschaft ohne weiteres mitnehmen, da müsse man sich weiter nicht viel Gedanken machen. Wenn bei uns die Grütlianer hierin anders dachten, so vermochten sie doch diese Entwicklung nicht zu ändern. Ein genialer Mann wie Stephan Gschwind blieb allzu vereinzelt. Jetzt denkt man ja, zum Teil infolge des Buches von David über „Sozialismus und Landwirtschaft", zum Teil durch die Erfahrung selbst belehrt, anders, aber nun ist es vorläufig zu spät.

Nachdem auf diese Weise Sozialismus und Bauerntum sich einmal verfehlt hatten, wurde aus allerlei Gründen die Entfremdung immer grösser. Der Bauer bekam einen falschen Begriff vom Sozialismus. Er befürchtete von ihm seine Enteignung, seine Herabsetzung vom freien Mann zum Staatspächter. Er hörte nun auf die, welche den Sozialismus mit Materialismus, Atheismus, Aufhebung von Ehe und Familie, dem blossen Umsturz alles Bestehenden zusammenbrachten. Der Sozialismus schien ihm alles zu nehmen, was ihm teuer und heilig war und nichts dafür zu geben. Dann wurde der Gegensatz konkreter. Der Bauer wünschte höhere Preise für die Erzeugnisse der Landwirtschaft und hatte dazu ein grosses Recht, aber da stand ihm ausgerechnet der Arbeiter entgegen, der, von seinem Standpunkt aus ebenfalls mit gutem Grund, möglichst niedrige Preise der Lebensmittel verlangte. In der verschiedenen Zollpolitik, die daraus entsprang, spitzte sich der Gegensatz zu. Der Bauer, auch der kleine, geriet dadurch unter eine Führung, die dem Sozialismus so feindlich als nur irgend jemand gegenüber stand, des Grossagrariertums in Deutschland und anderswo, einer mit dem „Freisinn" verbündeten, in gewissem Sinne doch kapitalistisch orientierten Bauernpolitik bei uns. Anders gesagt: das Bauerntum verbündete sich gegen die Arbeiterschaft mit dem Bürgertum und wurde dessen stärkste Stütze. Die Arbeiterschaft aber, dadurch nun wieder ihrerseits gereizt, wendete sich zornig, oft einseitig und ungerecht, weil ohne richtiges Verständnis für die Lage des Bauerntums, gegen dessen Ansprüche. Tragischerweise verschärfte gerade

der Krieg — durch die Lebensmittelnot der Städte und den Gewinn, den der Bauer daraus zog oder zu ziehen schien — diesen Gegensatz noch, statt ihn aufzuheben.

Zu diesen politischen und wirtschaftlichen Faktoren gesellten sich noch solche von mehr „psychologischer" Art. Zwischen Bauer und Arbeiter bestehen gewisse naturgemässe Unterschiede. Der Bauer ist infolge seiner Gebundenheit an Mächte, die sich der Herrschaft des Menschen entziehen und infolge auch der grösseren Ruhe und Gleichmässigkeit seines Tuns von Natur mehr konservativ und der Arbeiter infolge der entgegengesetzten Einflüsse, unter denen er steht, von Natur mehr revolutionär. Der Bauer hängt darum mehr an alter, heiliger Sitte, während der Arbeiter oft gerade aus Opposition gegen dieses Wesen leicht zu einem gewissen Radikalismus neigt. Der Bauer muss sparsam, bedürfnislos und solid leben — seine Arbeit und wirtschaftliche Lage, wie die Sitte nötigen ihn dazu — da kommt ihm denn der Arbeiter, dem das Geld leichter aus den Händen geht und dessen Leben sich weniger in die Regeln guter alter Sitte fügt, locker und unsolid vor. Die wirtschaftliche Lage, womit gewisse sittliche Mängel des Arbeitervolkes zusammenhängen, sieht er nicht, bedenkt er nicht; er urteilt rein moralisierend und wird dadurch leicht selbstgerecht, worin ihn dann seine Demagogen bestärken. Die Forderungen des Arbeiters, die auf grösseren Lohn und kleinere Arbeitszeit gerichtet sind, kommen ihm unter diesen Umständen als blosse Begehrlichkeit und Arbeitsscheu vor. Er vergleicht den vierzehnstündigen bis sechszehn- oder achtzehnstündigen Arbeitstag, den er dann und wann im Hochsommer hat und der immerhin ein f r e i e r Arbeitstag mit seinen natürlichen Unterbrechungen und Abwechslungen bleibt, mit dem regelmässigen und sich immer mehr taylorisierenden, neunstündigen oder achtstündigen des Arbeiters, bedenkt nicht dessen oft so weiten Weg zur Arbeitsstätte und verhärtet sich gegen ihn. Das Arbeitereinkommen schätzt er leicht zu hoch ein, vergessend, oder nicht genügend einschätzend, was der Arbeiter für Wohnung und Essen ausgeben muss, da er selbst meist im eigenen Hause wohnt und einen Teil seiner Lebensmittel vom eigenen Grund und Boden bezieht. Er sieht, wie die ländlichen Arbeitskräfte in die Stadt oder doch in die Fabrik ziehen und schliesst daraus allzurasch, dass man es dort offenbar besser habe als er. Die Seelenlosigkeit und Sklaverei, den Staub und Lärm der Fabrikarbeit, das Wohnungselend, die Naturferne, die Unsicherheit der Existenz, die sich mit dem Arbeiterdasein verbinden, sieht er nicht oder nur von fern. Dagegen hört er von den infernalischen Plänen der roten Hetzer und Wühler — und greift zum Gewehr oder Säbel, um „Ordnung zu schaffen"!

So sind Bauer und Sozialismus statt zueinander auseinander-

gekommen, zu ihrem gegenseitigen schwersten Schaden und zum schwersten Schaden der Volksgemeinschaft. Die Tragik dieser Tatsache ist umso grösser, als durch viele Jahrhunderte der Bauer selbst das Proletariat bildete und in langem, zum Teil furchtbarem Ringen, nicht zum wenigsten gegen die, welche jetzt oft seine Bundesgenossen gegen den Arbeiter sind, sich zu seiner Menschwerdung emporkämpfen musste.[1]) Es ist für den Kenner dieser Geschichte ein bedrückendes Schauspiel, wenn er sehen muss, dass dieser mühsam den Tiefen entstiegene Bauer kein Herz und kein Verständnis für den Arbeiter hat, der heute aus diesen Tiefen emporringt. Und steht ihm doch niemand innerlich so nahe wie der Arbeiter, während er den Andern bloss notwendiger Bundesgenosse ist, sie ihn im Grunde nur wenig achten und er selbst ihnen doch Tribut zahlen muss, weil auch über ihn der Kapitalismus herrscht.

2. Wie Bauer und Sozialismus zusammenkommen können.

Können sie wieder zusammenkommen und wie?

Dass sie es können, daran ist nicht zu zweifeln. Bauer und Arbeiter sind Brüder. Dessen, was sie verbindet, ist sehr viel mehr als dessen, was sie trennt oder wenigstens zu trennen scheint. Gerade weil sie Brüder sind, übersehen sie ob dem Trennenden so leicht das Einigende. Sie sind verbunden namentlich durch das gewaltige Element der Arbeit, und zwar der harten Arbeit des Körpers, der Hand und des Fusses; sie sind verbunden durch das ebenso gewaltige Element der Not, des schweren Ringens mit Druck und Härte des Lebens; sie sind verbunden durch das nicht minder gewaltige Element der Volkstümlichkeit gegen das rein bürgerliche und intellektuelle Wesen. Sie sind auch durch die Abstammung verbunden; die Arbeiterschaft entspriesst grösstenteils dem Bauerntum, erneuert sich stets wieder aus ihm. Sie sind verbunden durch ihr wahres Interesse gegen das Kapital, das sie beide benützt und gegen einander hetzt, solange sie nicht merken, dass sie gegen dasselbe zusammengehören.

Und es ist durchaus nicht so, dass etwa das Bauerntum von Natur gegen den Sozialismus sein müsste. Gegen eine gewisse Art von Sozialismus wohl, aber nicht gegen den Sozialismus überhaupt. Der Bauer hängt gewiss zäh an der Scholle, als an seinem Eigentum. Er wird durch seine Arbeit an ihr mit der Scholle ja so innig verbunden, wie niemals der Arbeiter mit seiner Fabrik; er wird mit ihr sozusagen vermählt. Aber daneben, ja vielleicht, wenn man's tiefer bedenkt, gerade dadurch, wird das Bauerntum auch von sozialen Elementen erfüllt. Das gilt nicht nur von dem Bergbauer in Graubünden und anderwärts, wo die Alpen

[1]) Vergleiche darüber meinen Aufsatz über „Das Jahr 1525" in Nr. 9, 1925.

und Wälder und zwar grosse, dazu ebensogrosse Allmenden[1]) Gemeindeeigentum sind und wo das Vieh im Herbst, mancherorts auch im Frühling frei auf den Wiesen des Dorfes weidet,[2]) sondern gilt überall, wo echtes Bauerntum ist. Der Bauer kann nicht für sich allein leben, er muss sich mit dem Mitbauer verbunden fühlen, muss helfen und sich helfen lassen, muss mit dem Mitmenschen menschliche Beziehungen eingehen, die sich nicht in der „Regel der Barzahlung" (Carlyle) erschöpfen. Jedes echte Bauerndorf ist eine Genossenschaft, ein Element des Kommunismus (natürlich nicht im bolschewistischen Sinne) ist von den ältesten Zeiten an in allem Bauernwesen anzutreffen. Und es hat sich, wo es bodenständig, nicht künstlich gemacht war, stets als ein Segen erwiesen, während der reine wirtschaftliche Individualismus ihm zum Fluche wird. Dieses Element, bei uns stark zurückgetreten, kann, ja muss wieder hervortreten — es kann und muss wieder mehr Bauernsozialismus werden!

Aber wie denn kann der Sozialismus — ich sage nun in dem soeben angedeuteten Sinn: wieder zum Bauern und der Bauer wieder zum Sozialismus kommen?

Dafür müssen eine Reihe von Bedingungen erfüllt sein.

Einmal muss das Misstrauen des Bauern, dass der Sozialismus ihm seine Freiheit nehmen, ihn im günstigsten Fall zum Pächter seines Gutes machen wolle, gründlich beseitigt werden. Das will ja der Sozialismus wirklich und ehrlich nicht. Auch die Kommunisten nicht. Darum sollte es doch möglich sein, den Bauer in diesem Punkte zu beruhigen. Der Sozialismus will dem Bauer nicht seine Freiheit nehmen, sondern umgekehrt, sie grösser machen. Er will ihn nicht von seinem Grund und Boden vertreiben, sondern ihm diesen Grund und Boden sichern.

Er will den Bauer nicht belasten, sondern entlasten. Wenn er das Element des Sozialen, der Gemeinschaft im Bauerntum wieder stärker zur Geltung bringen will, wenn er das heilige Recht der Gemeinschaft gerade auf Grund und Boden betont, bewusst oder unbewusst im Sinne des Wortes, das auch in der Bibel des Bauern steht: „Das Land gehört dem Herrn", so soll das nicht zur Minderung, sondern zur Stärkung der Volksfreiheit und im besondern der Bauernfreiheit gereichen. Wir wünschen als Sozialisten ehrlich ein freieres und stolzeres, seines Lebens froheres, in seinem Bauernwesen glücklicheres Bauerntum.

Damit ist natürlich auch gesagt, dass man dem Bauern nicht mit einem zentralisierenden Staatssozialismus, überhaupt nicht mit mechanisierenden Ordnungen des Gemeinschaftslebens kommen

---

[1]) Gemeindeweiden.

[2]) Das ist die sogenannte Atzung.

darf. Die liegen ihm von Natur nicht. Dafür ist sein Leben zu sehr mit dem Organischen verbunden. Es erträgt noch viel schwerer als Industrie, Handel und Gewerbe eine Reglementierung und Schablonisierung. Der Bauer ist darum von Natur auch Gegner des Etatismus, und dies, trotzdem auch er nicht immer davor zurückschreckt, den Staat als ertragreichste seiner Milchkühe zu betrachten.

Es ist überhaupt klar, dass der Sozialismus, der zum Bauer kommen kann, und der Bauer zu ihm, auch von entsprechender Art sein muss. Er darf selbstverständlich nicht ein marxistisches Dogma sein. Er darf nicht Industriesozialismus, sondern muss Bauernsozialismus sein. Das bedeutet, er muss aus Not und Hoffnung des Bauern geboren, aus dem tiefsten, heiligsten Wesen des Bauerntums erwachsen sein. Er muss, mit andern Worten, jene umfassende Sache sein, als die er überhaupt verstanden werden sollte, ein neuer Lebenssinn, eine neue Orientierung des Zusammenlebens, ein neues Verständnis vor allem für den Menschen und die Gemeinschaft.[1])

Aber der Sozialismus muss noch anderes ablegen, wenn er zum Bauer kommen soll. Er muss alles ablegen, was Antastung und Zerstörung des Heiligen ist. Mit Materialismus — ich meine natürlich den der Weltanschauung, die Leugnung von Geist und Seele — mit Freigeisterei und Libertinismus wird man beim Bauer schlecht ankommen. Ueberhaupt sollte der Sozialismus gerade dem Bauer nicht als Zerstörung, sondern als Schöpfung erscheinen. Er sollte ihn, wie als neuer Freiheitsweg, so auch als Erlösung von der Allmacht des Geldes und als Kampf für den Menschen gegen die Mächte der Entmenschung, als Wiederhersteller und Erneuerer des Heiligen begrüssen können.

In dem Masse als diese Bedingungen erfüllt sind, öffnet sich der Weg zum Bauern. Und zwar gerade auch in der Schweiz.

---

[1]) In einigen Besprechungen der Schrift von Tscharner über „Bauernsozialismus" wird dieser Ausdruck als für das, was Tscharner meine, nicht passend abgelehnt. Den Sozialismus möchten sie, wie viele andere, mit dem Marxismus identifizieren und natürlich noch dazu mit einem recht oberflächlich und ungünstig verstandenen Marxismus. Das ist eine Tendenz sowohl gewisser evangelischer Christen, als auch des Ultramontanismus und der Freigeldleute. Die letzteren treiben gelegentlich die Absurdität so weit, dass sie ausgerechnet die Religiös-Sozialen als Ultramarxisten bezeichnen. Nun, wenn man nicht skrupulös ist, kann man schliesslich aus allem alles machen — das ist die Kunst der Alchemie! Es ist ja im übrigen klar: durch diese Identifikation mit dem Marxismus soll der Sozialismus herabgesetzt werden. (Das mögen sich unsere „Marxisten" merken!) Nur sollte man Eins nicht tun: sich als den Klaren und Orientierten und die andern als die Unklaren und Unwissenden hinstellen. Wer behauptet, der Sozialismus sei identisch mit dem Marxismus, der versteht von Sozialismus so viel wie der, der behauptet, das Christentum sei identisch etwa mit dem Jesuitismus. Ein bischen weniger hochfahrend sein, meine Herren, und ein bischen mehr studieren!

Ich möchte hier auf einen für diese Frage sehr wichtigen Umstand hinweisen, der mir erst durch meine vielen Vortragsfahrten überall in unserem Lande herum so ganz klar geworden ist. Wir meinen wohl, die Schweiz sei wegen ihres kleinbürgerlichen und bäuerlichen Charakters für den Sozialismus ein besonders ungünstiger Boden. Das mag auch in mancher Beziehung der Fall sein. Aber es bestehen gerade bei uns auch Verhältnisse, die für ihn sehr günstig sind. Einmal sind ein grosser Teil unserer Arbeiter zugleich Bauern. Das gilt besonders von der Heimarbeiterschaft, die bei uns eine so grosse Rolle spielt. Das gilt aber auch von jenen Arbeitern, die, wenn sie aus der Fabrik heimkehren, noch daheim in der Landwirtschaft helfen. Es ist nämlich zu bedenken, dass unsere Arbeiterschaft mindestens zur Hälfte, ich denke wohl, eher zu drei Fünfteln, wenn nicht gar zwei Dritteln, auf dem Dorfe und zum Teil mitten unter den Bauern wohnt. Das wäre nun eine wundervolle Gelegenheit, den Sozialismus zu den Bauern zu bringen. Das ist ein Weg, den man bei uns noch viel zu wenig bedacht hat. Diese Arbeiter müssen Sozialisten sein und den Bauern den Sozialismus vermitteln. Das ist der Weg, den die Natur der Dinge selbst uns so deutlich als möglich zeigt.

Freilich muss, wenn der Sozialismus auf diesem Wege in die Bauernschaft eindringen soll, noch eine Bedingung erfüllt sein: der Sozialismus, den der Arbeiter unter den Bauern wirksam vertreten soll, muss von entsprechender Art sein. Er darf nicht in wissenschaftlichen Formeln bestehen, die der Arbeiter selbst nur halb begreift, darf nicht bloss eine Doktrin zur Gewinnung politischer Macht darstellen, sondern muss Fleisch und Blut sein, muss eine grosse, menschliche Weite haben, muss eine reiche Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit in sich tragen. Dieser Sozialismus muss, mit andern Worten, aus der wissenschaftlichen und parteipolitischen in die menschliche Sprache übersetzt und in volkstümlichen Losungen ausgeprägt sein. Er muss jene einfachen und fundamentalen Forderungen enthalten, die im Grunde ja auch sein eigenes Wesen am besten ausdrücken und denen Herz und Gewissen des grossen Volkes entgegenkommen. Er muss von Brot und Freiheit, von freiem Grund und freier Arbeit, von Alter und Jugend, Armut und Sorge, Glauben und Hoffnung, von Mensch und Seele, von rechtem Wohnen und rechtem Sichfreuen reden; er muss reden vom Kampf gegen Mammons- und Maschinenknechtschaft um die Würde der Menschen, von der neuen Demokratie, dem neuen Vaterland. Er muss anknüpfen an die Zehn Gebote und das Unservater, wie an Zwingli, Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller und vor allem an Heinrich Pestalozzi. Er muss an Nikolaus von der Flüh und an das Rütli erinnern, auch an Morgarten, Sempach, Näfels, die Calven-Klause, aber im Sinne eines neuen Liedes. In dieser Gestalt, als

Erfüllung des Heiligen, wird er auch zum Bauerntum kommen, es zu segnen und zu verjüngen.

Dieser Sozialismus als politische, soziale und ethische, zuletzt auch religiöse, Volksbewegung wird die siegreiche Gestalt des Sozialismus sein.

3. Welche Aussicht hat ihr Zusammenkommen?

Besteht für dieses Zusammenkommen von Bauer und Sozialismus irgend welche Aussicht?

Eines ist freilich gewiss: es ist eine Aussicht nicht für heute und morgen, sondern für lange Sicht. Und der Weg ist schwer durch Dornen versperrt. Berge von Irrtum und Missverständnis liegen zwischen Bauer und Arbeiter. Es ist eine Sache, an die viel Mühsal, Kampf und Leid gesetzt werden muss. Glauben und Geduld sind nötig, Geduld des Glaubens und Geduld der Liebe; Liebe ist nötig, jene Liebe, von der Pestalozzi sagt, dass sie eine göttliche Kraft sei, wenn sie wahrhaftig sei und das Kreuz nicht scheue.

Aber unter dieser Bedingung ist die Aussicht gewiss nicht schlecht. Es haben sich doch auch bisher schon Bauer und Sozialismus zusammengefunden. Ich will von Russland nicht reden, wo man zwar eines Tages vielleicht in der grossen Bauernbefreiung ein weltgeschichtliches Verdienst des Bolschewismus erblicken und wo, wer weiss, vielleicht auch jener Bund zwischen Bauer und Sozialismus in grossartigem Stil stattfinden wird, aber auch in Skandinavien, in Frankreich, in Italien, auch in Deutschland und anderswo haben zeitweilig Bauern und Sozialisten sich verbündet. Ich könnte auch aus der Schweiz von einzelnen Beispielen berichten, die zeigen, wie der Sozialismus und die Arbeiterbewegung den Bauern sehr wohl verständlich werden und sogar ihre Begeisterung erwecken können, wenn sie ihnen in der rechten Gestalt entgegentreten. Was im Kleinen möglich war, wird es auch im Grossen sein.

Wir haben in der Schweiz beim Kampf um das Getreidemonopol zum ersten Mal ein solches Zusammenstehen grösseren Stils dieser beiden Hälften des im besonderen Sinne des Wortes arbeitenden Volkes erlebt. Noch ist es, von innen und von aussen gesehen, nicht recht gelungen, aber der Anfang ist gemacht und die kommenden Entwicklungen werden dafür sorgen, dass es auf diesem Wege weiter gehen muss. Der verjüngte Sozialismus, der Sozialismus als Volksbewegung, wird jenes ganze grosse Volk, das gar keinen objektiven Grund hat, für den Kapitalismus und sein Zubehör zu sein, wohl aber allen Grund, gegen ihn zu sein, zusammenfassen zu einer grossen, unorganisierten, aber organischen Volkspartei und diese zu Abwehr- und Aufbauaktionen verbinden, bei denen es sich um jene einfachen Grundelemente des leiblichen

und geistigen Lebens handelt: um Brot, Freiheit, Liebe, um Arbeit, Wohnung, würdiges, brüderliches, frohes Menschsein in allerlei Form.

Auf diesem Wege wird man sich auch besser verstehen lernen. Denn es muss allerdings jener Berg von Missverständnis abgetragen werden, der zwischen Bauer und Sozialismus steht. Diese Arbeit ist natürlich von beiden Seiten her zu tun, von der Bauern- und von der Arbeiterseite her. Unter den Bauern müssen Menschen sein und immer zahlreicher werden, die ihnen sagen, was der Sozialismus eigentlich will; die ihn selbst scheiden von dem, was sich als Entartung daran gehängt, von Materialismus, Freigeisterei, Libertinismus und anderem derart, aber auch die über ihn noch bestehenden absichtlichen und unabsichtlichen Irrtümer zerstören und die Wahrheit an deren Stelle setzen; die dem Bauern vor allem den Sinn und die Notwendigkeit der Arbeiterbewegung zeigen: dass sie ja ihrem Wesen nach nichts anderes ist als der Kampf, den er selbst einst gekämpft hat und zum Teil immer noch kämpfen muss; die auch die Selbstgerechtigkeit bekämpfen, worin das Bauerntum zum Teil geraten ist. Inmitten des Sozialismus aber muss das gleiche Werk von der andern Seite her getan werden: es muss dem Arbeiter die Lage des Bauern klar gemacht, das Recht seiner Forderungen anerkannt, seine Not aufgedeckt werden, und auch hier gibt es viel Selbstgerechtigkeit zu zerstören. So müssen wir einander entgegenarbeiten, durch den Berg des Missverständnisses hindurch, bis die letzte Scheidewand fällt und die beiden Hälften des arbeitenden Volkes, die in gewissem Sinne das ganze Volk tragen, sich die Hand reichen zu einer neuen sozialen Demokratie.

Als das stärkste zusammenführende und zusammenhaltende Moment wird sich das Leiden erweisen. Es mag wohl gerade das Bauerntum nur durch schwere Leiden, in die es auf seinem bisherigen Wege geraten wird, zu einer Umstimmung gelangen. Gewisse falsche Dinge müssen vielleicht noch ausreifen und gewisse Wahrheiten noch deutlicher hervortreten, bis es zu jener neuen, der Wahrheit der Dinge entsprechenden Gruppierung kommen wird. Kommen wird sie sicher!

4. An die Arbeit!

Diese Grundfrage und Grundaufgabe also gilt es im Auge zu behalten. Sie ist ja nur ein Bestandteil der Gesamtfrage unserer Zeit überhaupt. Wie sie sich auf der einen Seite mit dem grossen inneren Problem des Sozialismus berührt, so auf der andern mit dem des Christentums. Mit stets erneutem Eifer und immer wiederholtem Ansetzen müssen wir an diese Arbeit gehen.

Wir sehen sie freilich nicht erst heute. Die „Neuen Wege“

haben sich schon sehr früh ganze Jahrgänge hindurch damit beschäftigt.[1]) Die „religiös-soziale“ Bewegung hat sie stets im Auge gehabt. Viele ihrer Konferenzen hat sie mehr oder weniger ausgefüllt. In unserem „Sozialistischen Programm“ ist ihr ein ganzer Abschnitt gewidmet, der nach unserer Meinung noch viel ausführlicher hätte sein sollen. Der „Aufbau“ hat sie immer wieder angefasst. Aus unserem Kreise ist auch die beste Schrift hervorgegangen, die das Verhältnis von Bauer und Arbeiter behandelt, die von Arthur Aeschlimann über „Bauer und Arbeiter“.[2]) Und nun ist es dem Schreibenden eine grosse Freude, dass diese in der Arbeit von Johannes Tscharner über „Bauernsozialismus“ ihre Fortsetzung gefunden hat.[3]) Es ist gewiss bedeutsam, dass Tscharner, der seit längerer Zeit als Lehrer im „Unterland“ wirkt (wie die Bündner von der übrigen Schweiz sagen), in einem bündnerischen Alpendorf geboren und aufgewachsen ist, das gerade auch den Beweis geleistet hat (von dem Tscharner ein Teil ist), dass Bauerntum und Sozialismus sich finden können. Tscharners Schrift enthält zwei Hauptteile. Einmal deckt er auf eine gar feine Weise sozusagen den tieferen Sinn des Bauerntums auf, stellt die Schönheit und den erzieherischen Wert seiner Arbeit dar und zeigt die innere Verbindung, die zwischen Bauerntum und Sozialismus vorhanden war und ist, dann aber geht er in die ganz konkreten wirtschaftlichen Nöte, Fragen und Probleme des heutigen Bauerntums ein. Er tut das mit einem Sachverständnis, das auch der Gegner nicht leugnen kann. Damit leistet er etwas sehr Wichtiges: er zeigt, dass das Wort vom „Bauernsozialismus“ nicht eine blosse Phrase ist, sondern einen sehr realen Inhalt besitzt. Dabei ist Tscharner durchaus nicht der Meinung, dass er mit seiner Schrift den Sinn dieser grossen Aufgabe erschöpft habe. Sie bedeutet einen Schritt weiter auf dem mühsamen, dornigen, steinigen Wege, nicht mehr. Es kommt auch gar nicht so sehr darauf an, ob Tscharner in allen seinen einzelnen Ansichten und Forderungen recht habe, als dass das ganze Problem dadurch klarer und dringlicher wird, dass dieser neue Geist in seiner Behandlung sich durchsetzt.

In dieser Meinung müssen wir alles tun, was wir können, damit die Schrift zum Bauer und Arbeiter, besonders aber zum Bauer gelange. Unsere Freunde und Gesinnungsgenossen, besonders die auf dem Lande, sollten sich ihrer annehmen und zu ihrer Ver-

---

[1]) Vgl. besonders „Neue Wege“ 1911 und 1912.

[2]) Im wesentlichen zuerst in den „Neuen Wegen“ 1915 erschienen.
Auch das „Prätigau“ von Dr. Gadient darf man in diesen Zusammenhang stellen. Es ist ein besonders wertvoller Beitrag zur Lösung der grossen Aufgabe.

[3]) Vgl. die Anzeige in Nr. 1, S. 29.

breitung beitragen. Besonders Pfarrer, Lehrer, Aerzte, müssten nicht nur selbst von ihr lernen, sondern auch versuchen, sie an die rechten Menschen zu bringen. Sie hat sicher einen Auftrag, sie hat sicher ein Werk zu tun.

Unser eigenes Werk nimmt sie uns natürlich nicht ab. Pfarrer, Lehrer, Aerzte — um wieder nur sie zu nennen — haben hierin eine grosse Aufgabe und Gelegenheit. Besonders wichtig scheint mir gerade auch in dieser Beziehung die recht verstandene Volkshochschule zu sein. Nur muss sie eben tief pflügen, sich ja nicht mit Sentimentalitäten oder idealen Losungen begnügen.

5. Und Christus?

Hat auch diese Sache eine Beziehung zu dem Letzten, dem wir dienen? Tscharner stellt diese Beziehung ausdrücklich her. Für ihn ist „Bauernsozialismus" ein Stück Erfüllung des Christentums, gerade wie Gadients Buch auf seinen Höhepunkten auch in diese Richtung ausläuft. Darauf will ich auch nur hinweisen und eine einzige eigene Bemerkung hinzufügen. Man mag vom Bauerntum noch so hoch denken — wie ich es immer getan habe —, mag auch seine natürliche Frömmigkeit werthalten, Eins wird man doch zugeben müssen: diese Frömmigkeit ist oft noch zu alttestamentlich, wie man so sagt, ja zu heidnisch; es fehlt ihr noch zu sehr Christus, ich meine, die Liebe Christi. Ein Zug unchristlicher Selbstgerechtigkeit, Härte und Selbstsucht mischt sich dem bäuerlichen Wesen leicht bei. Auch ist es auf besondere Weise vom Mammonismus bedroht. Nicht, dass jeder Bauer diesen Mächten verfiele, aber eine besonders schwere Gefahr bilden sie für die Seele des Bauerntums ohne Zweifel. Darum hat auch es ein Erwachen zu Christus, ein Erwachen Christi unter ihm nötig. Und das ist der tiefste Sinn und das letzte Wort dessen, was man mit Bauernsozialismus meinen kann — sicher auch seine tiefste Quelle! Damit bekommt die Aufgabe erst ihre volle Grösse.

8. Februar. L. Ragaz.

Rundschau

Zur Chronik. Das bedeutsamste Ereignis der letzten Chronik-Periode ist ohne Zweifel

das Versagen der Genfer Abrüstungsbestrebungen, soweit sie in der Arbeit der sogen. vorbereitenden Kommission für die Abrüstungskonferenz zum Ausdruck kommen. Die russischen Vorschläge waren die Klippe, an der dieses unsicher schwankende, kurslose und motorlose Schiff hängen blieb. Die Russen haben eines erreicht: sie haben wirklich die ganze Heuchelei der offiziellen Abrüstungskomödie entlarvt. Der Sinn der langen Reden gegen die russischen Vorschläge war doch einfach: